

IV. Lebenswelten, Milieus, echo chambers: Zum Prozess gesellschaftlicher Segmentierung in historischer Perspektive

Es geht in dieser Arbeit nicht darum, einen einzigen Erklärungsansatz für die ideologische Polarisierung der USA zu verabsolutieren. Amerikas ideologiegeschichtlicher Sonderweg – das sollte Kap. 2 gezeigt haben – bleibt ein multikausales Phänomen, das geschichtlich gewachsen ist und als Resultat individueller, nicht im Vorhinein schon determinierter Handlungen politischer Akteure zu verstehen ist. Wovon im Folgenden die Rede sein soll, ist eine komplementäre Erklärungsebene – die für das tiefere Verständnis der *Natur* dieses Konfliktes gleichwohl zentral ist. Diese Erklärungsebene handelt davon, in welcher Weise die Bürger des Landes in ihrer *konkreten Lebenswelt* die nationalen Konflikte politisch-kulturell verarbeitet haben – um sie dann wiederum, und zwar um einige Volt aufgeladener, in das politische System zurückzugeben.

Es geht also um die Politik der Echokammer: Wie in den USA zahlreiche soziale Räume entstanden sind, deren hervorstechendstes Merkmal ihre ideologische Homogenität ist. Es sind diese Räume und die Menschen, die in ihnen leben, die in den letzten Jahren die Polarisierung der amerikanischen Politik immer weiterbefördert haben. Denn aus diesen Räumen ging eine klare Botschaft heraus: keine Kompromisse. Es gehört zur Logik der Echokammer, dass in ihr jedes eigene Wort millionenfach widerhallt, Stimmen von außerhalb aber nicht hineindringen. So entwickelt die Mehrheitskultur aufgrund des Ausbleibens dissonanter Stimmen umso rigidere Ordnungsvorstellungen. Die Existenz der Echokammer erklärt nicht nur, wieso sich die Konflikte der 1960er derart verfestigen und ins kollektive Gedächtnis einbrennen konnten, dass Joseph Epstein diese Dekade einmal zu Recht als den kollektiven Rorschach-Test der USA bezeichnete: „Tell me what you think of that period, and I shall tell you what your politics are.“¹

1 Zitiert nach Daniel T. Rodgers: *Age of Fracture*, Cambridge 2012, S. 4.

Sie ist auch der Grund für die stark affektive, emotional aufgeladene Polarisierung der USA, die allein mit dem Verweis auf unterschiedliche politische Anschauungen oder divergierende Interessenlagen kaum zu begreifen wäre.

Es gibt dabei eine auffällige historische Analogie zum europäischen Zeitalter der Ideologien, die im Folgenden fruchtbar gemacht werden soll für ein tieferes Verständnis der Konsequenzen des Entstehens dieser Echokammern. Auch in Europa nämlich korrespondierte die scharfe ideologische Polarisierung zwischen den Parteien lange Zeit mit einer scharfen sozio-geographischen Abgrenzung ihrer Anhänger. Konservative und Liberale, Protestanten und Katholiken, Sozialisten und Kommunisten: sie alle lebten in organisatorisch geschlossenen Eigenwelten, die ihre Angehörigen gleichsam von der Wiege bis zur Bahre umschlossen und sie von äußeren Einflüssen größtenteils abschirmten. In den Niederlanden und Belgien nannte man diese Räume „Säulen“. In Deutschland setzte sich R.M. Lepsius Begriff des „sozio-kulturellen Milieus“ durch, in Österreich sprach man von „Lagern“.² Ähnliche politisch-kulturelle Segmentierungsprozesse hatten sich freilich auch in den meisten anderen europäischen Gesellschaften um die Jahrhundertwende vollzogen.³ Diese Subkulturen waren organisatorisch autark durch ein enges Netz an Vorfeld- und Freizeitorganisationen. Sie alle verfügten über ihre eigenen Mediensysteme wie Zeitungen oder Rundfunkanstalten und viele über eigene Bildungseinrichtungen. Erst dieser Prozess der Entstehung von Teil-Gesellschaften und Teil-Öffentlichkeiten ebnete den Weg zum „Einfrieren“ politischer Konfliktlinien wie es im Cleavage-Konzept von Lipset und Rokkan (die von „institutionalized segmentation“ sprachen) beschrieben wurde.⁴

-
- 2 Vgl. z.B. Arend Lijphart: *Politics of Accommodation: Pluralism and Democracy in the Netherlands*, Los Angeles 1975; Rainer Maria Lepsius: *Parteiensystem und Sozialstruktur. Zum Problem der Demokratisierung der Deutschen Gesellschaft*, in: Gerhardt Ritter (Hg.): *Deutsche Parteien vor 1918*, Köln 1973, S. 56-80; Robert Kriechbaumer: *Die großen Erzählungen der Politik. Politische Kultur und Parteien in Österreich von der Jahrhundertwende bis 1945*, Böhlau 2001.
 - 3 Vgl. für andere Länder aus der Gruppe der Konsens-Demokratien u.a. Val R. Lorwin: *Segmented Pluralism: Ideological Cleavages and Political Cohesion in the Smaller European Democracies*, in: *Comparative Politics*, Vol. 3 (2) 1971: S. 141-175; für Italien: Joseph LaPalombara: *Italy: Fragmentation, Isolation, Alienation*, in: Sidney Verba/Lucien Pye (Hg.): *Political Culture and Political Development*, Princeton 1965, S. 282-329.
 - 4 Vgl. Seymour Martin Lipset/Stein Rokkan: *Cleavage Structures, Party Systems and Voter Alignments*, in: Seymour Martin Lipset (Hg.): *Consensus and Conflict. Essays in Political Sociology*, New Brunswick 1985: S.113-185, hier: S. 129.

In diesen sozialen Räumen fand überdies auch eine Einübung gemeinsamer Lebensweisen statt, wurde eine spezifische, das Alltagsleben einschließende Sozialkultur entwickelt, die über materielle Interessenlagen weit hinausreichte – und sich gerade deswegen lange Zeit als überaus stabil erwies, oft über den eigentlichen politischen Gründungskonflikt hinaus. Über die sozio-kulturellen Milieus der deutschen Kaiserzeit und der Weimarer Republik schrieb etwa Karl Rohe: „Angehörige unterschiedlicher Milieus denken nicht nur anders und deuten nicht nur die Alltagswelt anders aus, sie leben tatsächlich anders. Ihr Tag ist anders strukturiert, und ihr Verhalten folgt einem jeweils anderen Rhythmus und anderen Mustern.“⁵

Heute allerdings gelten diese Echokammern zu Recht als weitgehend verschwunden. Nicht nur in Deutschland gibt es keine abgegrenzten Milieus mehr von Katholiken oder Sozialdemokraten, Liberalen oder Konservativen. Die Geschichte ihres Schwindens ist so oft erzählt worden, dass einige Stichworte genügen sollten: Die Menschen wurden mobiler, gebildeter, der Wohlfahrtsstaat minderte die Notwendigkeit gemeinschaftlicher Solidaritätsstrukturen, die Ausbreitung von Massenmedien öffnete selbst den abgeschottetsten Milieus ein Fenster in die Welt. Letztlich bündeln sich diese Prozesse in einer der Schlüsselkategorien zur Beschreibung der Moderne: Individualisierung. Individualisierungsprozesse lösten die Menschen aus überkommenen Traditionen und so erodierte der Ethos dörflicher Gemeinschaften ebenso wie das proletarische Klassenbewusstsein in den Fabriken. Die neue Zeit bürdete den Menschen nun selbst die Aufgabe auf, die zersprungene Einheit der Welt wieder zusammen zu fügen und aus den Deutungssplintern konkurrierender und oft widersprüchlicher „Sinnprovinzen“ ein halbwegs stabiles Bild der Lage zu zeichnen.

Wie aber, so diese durchaus kraftvolle Erzählung vom „Ende der Erzählungen“, sollten unter diesen Umständen Ideologien, definiert als langfristige Projektentwürfe einer grundlegenden Transformation der Gesellschaft, dann noch Sinn machen? Ideologien waren historisch schließlich stets der Treibstoff für die Mobilisierung großer Kollektive – aber wo die Menschen selbst zu den Herren ihrer eigenen Schicksale würden, verlören Ideologien eben ihren Sinn. Auch die Verkünder einer solcherlei entstrukturierten Moderne behaupten deswegen noch nicht, dass dies schon das grundsätzliche Ende der Links-Rechts-Semantik des politischen Wettbewerbs bedeute; als Binärcode des Politischen bleibt diese Unterscheidung weiter überlebenswichtig.

5 Karl Rohe: Wahlen und Wählertraditionen in Deutschland. Kulturelle Grundlagen deutscher Parteien und Parteiensysteme im 19. und 20. Jahrhundert, Frankfurt a. Main 1992, S.19.

Aber die Grenzen zwischen diesen Konzepten sind durchlässiger geworden und anders als in der Vergangenheit neigen sowohl die politischen Eliten als auch die Bürger heute stärker dazu, eklektisch und bisweilen auch erratisch miteinander zu kombinieren, was früher Ausschlusscharakter besaß. Und daher, so etwa Ulrich Beck, entstehe durch die Individualisierung politischer Konflikte und Interessen „ein widersprüchliches Vielengagement, dass die klassischen Pole des politischen Spektrums mischt, kombiniert, so dass jede[r] – zu Ende gedacht – zugleich rechts und links, radikal und konservativ, demokratisch und undemokratisch [...] sein kann. [...] die gängigen Politikkoordinaten – rechts und links, konservativ und sozialistisch, Rückzug und Teilhabe – stimmen und greifen nicht mehr.“⁶ Nach dieser Lesart geraten in der Uneindeutigkeit der Gegenwart alle Versuche holistischer Weltdeutungen und semiotisch abgeschlossener Welterklärungs-systeme in den Schmelzofen einer „flüchtigen Moderne“⁷, in der Politik als langfristiges Projekt kaum noch gedacht werden kann. „An ideology without a project“, schreibt jedoch Zygmunt Bauman, „some project with by being a project and a plan for action spells out a future different from the present, is an oxymoron, a contradiction in terms.“⁸

In der Wahl- und Parteienforschung hat diese Interpretation von Individualisierungsprozessen relativ früh einen herausgehobenen Platz eingenommen und soll erklären helfen, warum die Parteien sich ideologisch angenähert haben. Max Weber und Robert Michels hatten das langsame Verblässen der ursprünglich utopisch-chilias-tischen Energien der marxistischen Ideologien der Parteien der Arbeiterklasse noch mit dem unweigerlichen Rationalitätszuwachs moderner Organisationen und der „Verbonzung“ und „Verspießerung“ ihrer Funktionäre erklärt.⁹ Mit Otto Kirchheimers These von der „Catch-All Party“ wurde dann jedoch Individualisierung – freilich noch bevor das Wort selbst zur soziologischen Schlüsselkategorie avancierte – zum primären Deutungsinstrument des Nachlassens des ehemals harten und konfrontativen Parteienwettbewerbs. Mit ihrem Abschwören einer rigiden Parteiprogrammatik reagierten die „Catch-All Parteien“ nach Kirchheimer bereits auf die vermeintlichen Nivellierungstendenzen der Nachkriegszeit, dem Aufstieg der Konsumgesellschaft, der Säkularisierung, insgesamt somit einer Entwicklung, in der sich die „Beziehungen zu den Klassen ändern und weniger

6 Ulrich Beck: Die Erfindung des Politischen, Frankfurt a. Main 1997, S. 161.

7 Vgl. Zygmunt Bauman: Flüchtige Moderne, Frankfurt am Main, 2003.

8 Zygmunt Bauman: In Search for Politics, Stanford 1999, S. 125.

9 Vgl. Wolfgang Mommsen: Max Weber und die deutsche Politik 1890-1920, Tübingen 1974, S. 114ff; Vgl. auch Seymour Martin Lipset: A Concept and its History: The End of Ideology, in: Ders. (Hg.), Consensus and Conflict. Essays in Political Sociology, Piscataway 1985, S. 81-109.

scharf in Erscheinung treten.“¹⁰ Dieses Interpretationsschema aus den 1960er Jahren war dann fortan dominant bis in die Gegenwart.

Auch heute noch gilt „individual modernization“¹¹, so die Formulierung bei Jacques Thomassen, als Hauptgrund für das Verblassen der alten Konfliktlinien und die Erosion kollektiver Identität. Heute fehlten den Parteien, so Franz Walter und Tobias Dürr, die stabilen sozialen „Heimaten“ – eben ihre sozio-kulturellen Milieus – in denen sie früher so sicher verankert waren.¹² Der pointierteste und deutungsmächtigste Interpret der europäischen Entwicklung einer weitgehenden Entideologisierung und damit Fragmentierung der europäischen Wählerschaft durch Individualisierung dürfte der irische Politikwissenschaftler Peter Mair gewesen sein,¹³ der immer wieder auf die hierdurch ausgelöste Abschleifung ehemals scharfer Unterschiede zwischen den etablierten Parteien verwiesen hat und dabei auch vor der pointierten Übertreibung eines vermeintlich ganz und gar entstrukturierten Wählermarktes nicht zurückgeschreckt ist. „A combination of increasing social homogenisation – the blurring of traditional identity boundaries – and increasing individualization“, schreibt Mair, „has cut across differences in partisan electoral profiles, leaving most of the mainstream protagonists chasing more or less the same bodies of voters with more or less the same persuasive campaigning techniques.“¹⁴ Manche Politologen halten Ideologien daher ganz einfach für ein Kennzeichen noch nicht hinreichend modernisierter – sprich: nicht ausreichend individualisierter – Gesellschaften.¹⁵

Die „Echokammern“ der USA, um die es in der Folge gehen wird, sind natürlich nicht so dicht, so undurchlässig wie die sozio-kulturellen Milieus, die Europas Gesellschaft und Politik vom Ende des 19. bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts

10 Vgl. Otto Kirchheimer: Der Wandel des Westeuropäischen Parteiensystems, in: *Politische Vierteljahresschrift*, Vol. 6 (1) 1965: S. 20-41.

11 Vgl. Jacques Thomassen: *The European Voter: A Comparative Study of Modern Democracies*, Oxford 2005.

12 Vgl. Franz Walter/Tobias Dürr: *Die Heimatlosigkeit der Macht. Wie die Politik in Deutschland ihren Boden verlor*, Berlin 2000.

13 Vgl. vor allem Peter Mairs letztes, posthum veröffentlichtes Buch: *Ruling the Void: The Hollowing of Western Democracy*, London 2013.

14 Vgl. Peter Mair: *The Challenge to Party Government*, in: *West European Politics*, Vol. 31, 2008: S. 211-234, hier: S. 222.

15 Russell J. Dalton: *Social Modernization and the End of Ideology Debate: Patterns of Ideological Polarization*, in: *Japanese Journal of Political Science*, Vol. 7 (1) 2006, 1-22.

durchzogen und so tiefgehend prägten. Unter den Bedingungen des fluiden, individualistischen 21. Jahrhunderts lassen sich nicht die geschlossenen sozialen Räume des 19. Jahrhunderts bauen, deren „Insassen“ beinahe von der Wiege bis zur Bahre in der gleichen Lebenswelt gehalten wurden. Es geht mir nur um eine grundsätzliche Analogiebildung, mit deren Hilfe man freilich eine wichtige Erkenntnis schärfen kann: Gesellschaften, deren Bürger jeweils in zunehmend separierten Eigenwelten leben, und die dort aufgrund anderer Informationsflüsse, anderer sozialer Verkehrskreise und anderer Lebensstile im Resultat eine andere Interpretation der sozialen Wirklichkeit besitzen, neigen tendenziell auch stärker zur Ausbildung konkurrierender, sich im scharfen Wettbewerb befindlicher Ideologien. Unter diesen Voraussetzungen braucht es dann „nur“ noch politische Eliten, die diesen Differenzen politischen Ausdruck verleihen und sie zum Ziel des Machterwerbs bündeln und organisieren. Aus dieser grundsätzlichen Einsicht in die faktische soziale „Standortgebundenheit“ des Denkens, um mit dem Vater der Wissenssoziologie, Karl Mannheim, zu sprechen¹⁶, macht es Sinn, sich auch für die USA auf die Suche nach jenen Räumen zu begeben, in denen sich Ideologien mit Lebensweisen verbinden und somit besonders fest verankert sind.

Dabei geht es vor allem um eine Paradoxie, die möglicherweise auch etwas über die generelle Verfasstheit moderner Gesellschaften aussagt. Denn schließlich: Wenn es tatsächlich stimmen würde, dass Prozesse der Individualisierung zur Erosion stabiler ideologischer Gemeinschaften führen, dann müssten die USA eigentlich gerade nicht durch eine markante ideologische Lagerabgrenzung auffallen – sondern durch das genaue Gegenteil. Die Rede ist dabei weniger von individualistischen Werteinstellungen, auch wenn man diese als zentrales Element des „American Creed“ in den USA gewiss hoch veranschlagen sollte.¹⁷ Im Gegensatz zum *Individualismus* ist *Individualisierung* keine Haltung, die man einnimmt, sondern ein gesellschaftlicher Prozess, der einem wiederfährt. Doch auch aus dieser Perspektive gilt, dass die USA fraglos als hochgradig individualisierte Gesellschaft gelten können: Klassenbewusstsein spielte dort immer schon eine untergeordnete Rolle und die geographische (und lange Zeit auch die soziale) Mobilität der US-Amerikaner war historisch stets besonders hoch gewesen – und ist es bis heute. Amerikaner zu sein, das bedeutete in der Fremd- wie der Selbstwahrnehmung stets, sich selbst erfinden zu können und zu müssen; so gesehen ist die Vorstellung, erst in der Postmoderne würden die Menschen zu den vollständig eigenen

16 Vgl. Karl Mannheim, *Ideologie und Utopie*, Bonn 1929.

17 Samuel P. Huntington: *American Politics and the Promise of Disharmony*, Cambridge 1981; Robert N. Bellah et al.: *Habits of the Heart: Individualism and Commitment in American Life*, Los Angeles 1985; Alain Ehrenberg: *Das Unbehagen in der Gesellschaft*, Berlin 2011: S. 37-62.

Autoren ihrer Biographien, für die USA kaum zutreffend. Selbst gewählt scheint dort mit der Konfession und der Kirchengemeinde (zwischen denen viele Amerikaner im Leben mehrmals hin- und herpendeln) selbst jener Aspekt des sozialen Lebens, der in Europa gemeinhin als Beispiel besonders starrer, fixierter, quasi vererbter sozialer Beziehungen gilt. Vielleicht ist das auch der Grund, warum die zeitgenössischen Individualisierungstheorien, von Ulrich Beck über Antony Giddens und Alain Ehrenberg bis Zygmunt Bauman, allesamt von Europäern stammen und in der amerikanischen Soziologie nur sehr sparsam rezipiert werden. Amerika, so ließe sich der Befund wahrscheinlich zuspitzen, war schließlich schon immer individualisiert.

Gleichwohl werden in den USA seit den 1970er Jahren Gegenwartsentwicklungen diskutiert, die letztlich auf sehr ähnliche Diagnosen einer weiter fortschreitenden Individualisierung hinauslaufen – beginnend mit Christopher Laschs Bestseller von 1979 über den ausufernden Narzissmus der Amerikaner und bis hin zu Robert Putnams großer Studie aus dem Jahr 2000 über den Verlust an Gemeinschaft und Gemeinsinn in der amerikanischen Gesellschaft.¹⁸ Bei aller Andersartigkeit der Entwicklungspfade scheinen die Gegenwartsdiagnosen so verschieden jedenfalls nicht zu sein. Die entscheidende Frage nach alledem lautet, wie es also möglich ist, dass die USA so stark polarisiert sind, wo doch die amerikanische Gesellschaft gleichzeitig als hochgradig individualisiert gelten kann?

Die Antwort auf diese Frage birgt eben jene angedeutete Paradoxie, die dazu zwingt, den gesamten Zusammenhang von (Ent-)Ideologisierung und Individualisierung zu überdenken. Denn die USA, so die zentrale These dieser Arbeit, sind nicht trotz solcher Individualisierungsprozesse so polarisiert – sondern genau wegen ihnen. Gerade die politischen Echokammern der USA sind dafür ein exzellentes Beispiel. Sie sind das Resultat freier Wahl, der Entscheidung autonomer Bürger, sich für ein Leben in Eindeutigkeit statt Ambivalenz zu entscheiden – eben im Unterschied zu den Milieus der Europäischen Sozialgeschichte, denen stets ein Element des „freiwilligen Zwanges“ beiwohnte und deren Zugehörigkeit intergenerationell vererbt wurde.¹⁹

Doch die Paradoxie reicht noch sehr viel tiefer: Es sind nämlich gerade jene vermeintlichen Katalysatoren von Individualisierung, die in den USA eine ganz entgegengesetzte Wirkung entfalten. Das amerikanische Mediensystem ist dafür

18 Vgl. Christopher Lasch: *The Culture of Narcissism*, New York 1979; Robert D. Putnam: *Bowling Alone: The Collapse and Revival of American Community*, New York 2000.

19 Vgl. Klaus Tenfelde, *Historische Milieus – Erbllichkeit und Konkurrenz*, in: Ders. (Hg.): *Arbeiter, Bürger, Städte. Zur Sozialgeschichte des 19. und 20. Jahrhunderts*, Göttingen 2012, S. 343-363, hier S. 357.

wahrscheinlich das eingängigste und geläufigste Beispiel. In der traditionellen Sichtweise hat die Expansion von Massenmedien in Europa besonders an der Auflösung weltanschaulich fest gefügter Milieus mitgewirkt, wurde so doch ein „Fenster in die Welt“ geöffnet, durch welches die Menschen mit neuen, abweichenden Weltentwürfen konfrontiert wurden und die Deutungsmacht lokaler Eliten erodierte.²⁰ Doch offenkundig führt die Ausweitung des Informationsangebotes nicht automatisch zur weltanschaulichen Entbindung. In den USA hat erst die Ausweitung des Angebotes, die Möglichkeit einer Wahl, die Sortierung in ideologisch klar akzentuierte Alternativen möglich gemacht.²¹ Die bewusste Konzentration auf ein bestimmtes Segment politisch interessierter Amerikaner war für den Fernsehsender Fox News beispielsweise eine sehr erfolgreiche Strategie zur Profitmaximierung. Denn in einer Zeit, in der es die Möglichkeit gibt, sich aus scheinbar unendlichen Informationsquellen zu bedienen, entscheiden sich viele Amerikaner für das immer gleiche Angebot, das in der Regel ihre bereits existierenden Meinungen über die Welt bestätigt, und sie damit nicht der Gefahr kognitiver Dissonanzen aussetzt.²² Das verstärkt noch jene durch personalisierte Algorithmen gesteuerte Tendenz zur „Filter Bubble“, deren Gefahren Eli Pariser vor einigen Jahren plastisch beschrieb.²³ Und im Grunde ist es ein schwerer Schlag für alle, die einmal hofften, die Zukunft der digitalen Demokratie könnte ein „Marktplatz der Ideen“ sein. Es ist ein Prozess, der sich als *Paradoxe Individualisierung* bezeichnen lässt: Man wählt, nicht ständig die Wahl zu haben.

Fraglos gäbe es, neben dem Mediensystem, noch zahlreiche andere Beispiele für diesen Prozess der Profileration von Orten von Gleichgesinnten, die oft das

20 Vgl. Uwe Sander/Dorothee M. Meister: Medien und Anomie. Zum relationalen Charakter von Medien in modernen Gesellschaften, in: Wilhelm Heitmeyer (Hg.): Was treibt die Gesellschaft auseinander? Bundesrepublik Deutschland: Auf dem Wege von der Konsens- zur Konfliktgesellschaft, Band 1, Frankfurt am Main 1997, S. 196-241, hier: S. 227; Vgl. zur milieuzersetzenden Wirkung der Massenmedien im internationalen Vergleich auch Paolo Mancini/Daniel C. Hallin: Comparing Media Systems, Cambridge 2004.

21 Vgl. aus der reichen Literatur um Thema Medien und Polarisierung in den USA vor allem: Markus Prior: Post-Broadcast Democracy: How Media Choice Increases Inequality in Political Involvement and Polarizes Elections, New York 2007; Matthew Levendusky: How Partisan Media Polarize America, Chicago 2013.

22 Vgl. Shanto Iyengar/Kyu S. Hahn: Red Media, Blue Media: Evidence of Ideological Selectivity in Media Use, in: *Journal of Communication*, 59 (1) (2009): S. 19-39.

23 Vgl. Eli Pariser, The Filter Bubble: What the Internet Is Hiding from You, New York 2011

Resultat stärkerer persönlicher Autonomie sind. Einige davon mögen eher anekdotischer Natur sein, wie etwa das beachtliche Wachstum von online-Dating Sites mit klarer Partei- oder Ideologie-Konnotation wie *redstatedate.com* oder *bluestatedate.com* (Was freilich aber immerhin zu dem Befund passt, dass die Zahl der inter-party-marriages tatsächlich stark zurückgegangen ist und eine wachsende Zahl von Amerikanern größere Probleme damit hätte, wenn ihre Söhne oder Töchter einen Republikaner bzw. Demokraten heiraten würden²⁴). Anderes aber ist sehr viel schwerwiegender und substantieller. So sind Amerikas Kirchen seit den 1970er stetig homogener geworden, Republikaner und Demokraten beten heute an verschiedenen Orten.²⁵ Auch andere zivilgesellschaftliche Organisationen scheinen sich zunehmend politisch homogenisiert zu haben, wenngleich die empirische Basis hierfür unsicher bleibt.²⁶

Am Ende aber soll hier die denkbar einfachste aller Echokammern im Vordergrund stehen, nämlich jene der „realen“ Geographie: Amerikas politische Hochburgen. Auch sie sind der Vermutung nach Orte der *selbstgewählten* Einseitigkeit, nämlich das Resultat eines durch Binnenmigration ausgelösten Sortierungsprozesses: Immer mehr Amerikaner entscheiden sich demnach bei der Wahl ihres Wohnortes, die Nachbarschaft von politischen Gleichgesinnten zu suchen. Es gibt gute Gründe, Amerikas wachsende Zahl politisch einseitiger Lokalitäten – ob nun ganze Bundesstaaten, Wahlbezirke, Counties, Städte, Nachbarschaften – als Phänomen paradoxer Individualisierung besonders ernst zu nehmen. Zum einen besteht Grund zu der Annahme, dass Raum und Ort als soziale Kategorien und Kontextvariablen auch im Zeitalter medialer Allgegenwart außerordentlich wichtig bleiben, die Diagnose vom „Death of Distance“ jedenfalls weit übertrieben ist.²⁷ So wichtig etwa die simultane Fragmentierung wie Polarisierung der amerikanischen Medienlandschaft auch ist, wirklich wirkungsmächtig werden auch medial vermittelte Weltbilder erst dann, wenn sie den Nexus zur physischen und sozialen

24 Vgl. Shanto Iyengar: Affect, Not Ideology: A Social Identity Perspective on Polarization, in: *Public Opinion Quarterly*, Vol. 76 (3) 2012: S. 405-431.

25 Vgl. Robert D. Putnam/David E. Campbell: *American Grace: How Religion Divides and Unites Us*, New York 2010.

26 Vgl. Delia Baldassarri: Partisan Joiners: Associational Membership and Political Polarization in America (1974-2004), in: *Social Science Quarterly*, Vol. 92 (3), 2011: S. 631-655.

27 Vgl. Frances Cairncross: *The Death of Distance*, Boston 1997; Vgl. als grundsätzliche Verteidigungsschrift der Wichtigkeit von Raum und Ort Thomas F. Gieryn: A Space for Place in Sociology, in: *Annual Review of Sociology*, Vol. 26 2000: S. 463-496.

Lebenswelt finden.²⁸ Wer den ganzen Tag Fox News sieht, aber in seinem Umfeld ständig mit Demokraten verkehrt, auf den wird die Weltsicht des Senders zwangsläufig eine andere Wirkung haben, als auf einen Republikaner, der tagein tagaus in einem geschlossen konservativen Milieu verkehrt; erst dort, wo das eine zum anderen passt, ist das System der Echokammer perfektioniert.

Und noch ein weiterer Grund spricht dafür, sich auf die Echokammern politischer Hochburgen zu konzentrieren, und dieser ist ebenso trivial wie unwiderlegbar: Amerikas Volksvertreter, die in Washington und anderswo im Land in einem zähen Stellungskrieg verharren, verdanken ihr Mandat letzten Endes eben nicht den Online Communities des ultraliberalen „Daily Kos“ oder des erzkonservativen „Drudge Report“. Sie werden dorthin auch nicht aus konservativen oder liberalen Kirchengemeinden beordert. Entsandt werden sie auch weiterhin aus realen Orten und Regionen: z.B. New Yorks 15. Wahlbezirk, den der Demokrat Jose Serrano 2014 mit 89,6% gewann; oder Texas 13. Kongressbezirk, in dem der Republikaner Mac Thornberry 2014 84,3% der Stimmen abräumte. Das sind wohlgemerkt die beiden jeweils politisch einseitigsten Wahlbezirke der USA; doch angesichts der Tatsache, dass gerade einmal 10% der Wahlkreise als überhaupt noch umkämpft gelten, sind sie andererseits auch nur die Spitze des Eisberges. In diesem Sinne bleibt der so häufig zitierte Ausspruch Tip O’Neills, des früheren Sprechers des Repräsentantenhauses, auch weiterhin wahr: „All politics is local“. Über die Auswahl der politischen Eliten in den USA entscheiden am Ende die amerikanischen Bürger zwischen Maine und New Mexico. Wenn es stimmt, dass diese Wähler in selbst konstruierten Echokammern wohnen, dass sie den Kontakt zu anderen Anschauungen, Weltsichten und Wirklichkeiten verloren haben – dann spricht sehr wenig dafür, dass der Polarisierungs-Kreislauf der amerikanischen Politik durchbrochen werden könnte.

Doch Amerikas Ultra-Hochburgen sind so etwas wie die *Black Box* der amerikanischen Politikwissenschaft: Mit Aggregatdaten ist ihnen bisher nicht beizukommen und sind sie nicht zu verstehen. Daher soll im Folgenden ein neuer Weg eingeschlagen werden: Anhand einer regionalen Fallstudie, die ethnographische Vor-Ort Beobachtung mit den Daten aus einer selbst durchgeführten repräsentativen Umfrage kombiniert, soll Licht ins Dunkel der politischen Hochburgen der USA gebracht werden.

28 Vgl. Russell W. Neuman/Marion R. Just/Ann N. Crigler: *Common Knowledge: News and the Construction of Political Meaning*, Chicago 1992; Kathrin Cramer-Walsh: *Talking Politics. Informal Groups and Social Identity in American Life*, Chicago 2004: S. 23-27.